

Sammelrezension The Wire

Liam Kennedy, Stephen Shapiro (Hg): The Wire: Race, Class, and Genre

Ann Arbor: University of Michigan Press 2012 (Class: Culture), 303 S., ISBN 978-0-472-05178-6, 29,29 USD

Martin Urschel: The Wire. Netzwerke der Gewalt

Baden-Baden: Nomos 2013 (Reihe Filmstudien, Bd. 67), 104 S., ISBN 978-3-8487-0993-9, € 19,00

(Zugl. Diplomarbeit am Fachbereich Mediendramaturgie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

Sie wird gefeiert als Meilenstein der US-amerikanischen Fernsehgeschichte: Die HBO-Serie *The Wire* (2002–2008) hat nicht nur KritikerInnen und ZuschauerInnen begeistert, sondern ist auch in der internationalen Forschungslandschaft enthusiastisch rezipiert worden, was sich schnell in einer ganzen Reihe von Publikationen niedergeschlagen hat. Neben populärwissenschaftlichen Werken (wie Rafael Alvarez, *The Wire: Truth Be Told*, New York 2009) und verschiedenen Zeitschriften-Sonderausgaben (u.a. *Film Quarterly* 62.2/2008; *Darkmatter* Nr. 4) sind bereits kurz nach Serienende zahlreiche akademische Aufsätze und erste Sammelband-Editionen erschienen (z.B. Tiffany Potter/C.W. Marshall: *The*

Wire: Urban Decay and American Television, New York 2009). Nach dieser initialen ‚Welle‘ früher Beiträge lässt sich jedoch v.a. in den vergangenen beiden Jahren erneut ein signifikanter Anstieg von wissenschaftlichen Arbeiten über die erfolgreiche US-Serie beobachten. Zu diesen nachrückenden Untersuchungen gehört der Sammelband von Liam Kennedy und Stephen Shapiro, der sich ausführlich mit Fragen von Genre und Serialität beschäftigt, die Darstellung von soziopolitischen Konflikten und urbanem Milieu betrachtet und übergreifende Diskurse wie Rasse, Ethnizität und Klasse im Bezug auf *The Wire* thematisiert. Im deutschsprachigen Raum hat neben Daniel Eschkötter (*The Wire*, Zürich 2012) auch Martin Urschel

mit *The Wire: Netzwerke der Gewalt* eine erste Monografie zur Serie vorgelegt, welche hier genauer betrachtet werden soll. Dass mit dem von Jörn Ahrens, Michael Cuntz, Lars Koch, Marcus Krause und Philipp Schulte herausgegebenen Band *The Wire: Analysen zur Kulturdiagnostik populärer Medien* (Wiesbaden 2014) seit Kurzem eine weitere Untersuchung zur Serie vorliegt, zeugt vom anhaltenden Interesse der Forschung an dem TV-Phänomen.

„All the pieces matter“: Dieses Schlüsselzitat stellen sowohl Kennedy und Shapiro als auch Urschel ihren Untersuchungen voran und verdeutlichen so eines der zentralen Argumente für die Progressivität und Innovationskraft der US-Serie, bei der durch eng ineinander gewobene Erzählstränge, multinarrative Perspektiven und nuancierte Porträts der Figuren und ihrer sozialen Milieus ein komplexes und vielschichtiges Erzähluniversum entworfen wird. Martin Urschel betrachtet *The Wire* daher gezielt unter dem Konzept der „narrative complexity“ (S.11) und untersucht die eingesetzten Erzählstrategien der Serie auf Ästhetik, Dramaturgie und (mögliche) Deutungsansätze hin. Er erarbeitet dabei, wie stilistisch und thematisch in die Serienwelt eingeführt wird, wie die Figuren entwickelt werden und wie sich die Handlung etabliert bzw. voranschreitet. Als wichtige Erzählstrategien erachtet Urschel z.B. die „produktive Verwirrung“ (S.20) der ZuschauerInnen oder die Strukturierung des Geschehens mittels parallel verlaufender Erzählstränge, multiperspektivischer Narration und episodенübergreifender dramatur-

gischer Handlungsbögen. Bezüglich der Bildästhetik von *The Wire* betrachtet Urschel neben Format, Kameraeinstellungen und Bildkomposition v.a. den dokumentarisch-beobachtenden Stil der Serie. Die Gestaltung der Figuren kommt in Urschels Arbeit gleich mehrfach zur Sprache, u.a. in Bezug auf ihre signifikanten Verhaltensmuster und Charakterzüge, Gruppenidentitäten und -konflikte, die mittels Zugehörigkeits- und Abgrenzungsmechanismen („Demarkationslinien“ [S.53]) etabliert werden, sowie Netzwerkstrukturen und soziale Kontexte.

Weiterhin untersucht die Arbeit, wie bei *The Wire* verschiedene Genre-Muster bedient werden. Schnell wird deutlich: Die Arbeit will viel, kann aber auf ihren rund 100 Seiten Text manche Themenkomplexe nur exemplarisch anreißen. Gleichzeitig zeichnet sich Urschels Arbeit durch eine sehr detailreiche Feinanalyse von Einstellungen, Szenen und Sequenzen aus, wobei diese streckenweise am beschreibend-nacherzählenden Duktus des Dargestellten kränkeln und dadurch an analytischer Präzision einbüßen. Angesichts der Fülle des Beobachteten und Gesammelten tate der Arbeit eine ergebnisorientierte Raffung der Untersuchungsergebnisse mit stärker fokussierter Auswertung des Erarbeiteten gut. Interessant ist Urschels Analyseinstrumentarium, bei dem v.a. dramaturgische Elemente und Darstellungsweisen der Serie im Vordergrund stehen; z.B. wird die griechische Tragödien-Struktur als Deutungsansatz verwendet. Gleichzeitig versucht Urschel sich an bildsemiotischen, metaphorischen und sogar

makroökonomischen Modellen, um der Komplexität des Untersuchungsgegenstands gerecht zu werden.

Ähnlich bemüht sich *The Wire: Race, Class, and Genre* in der interdisziplinären Zusammenstellung der Einzelbeiträge um einen möglichst facettenreichen Blick auf die TV-Serie, was den Herausgebern nicht zuletzt deswegen so gut gelingt, weil sich der Band keinesfalls auf die im Titel angekündigten Forschungsparadigmen ‚Race, Class and Genre‘ beschränkt. Neben naheliegenden Fragestellungen nach der (dramaturgischen, ästhetischen, narrativen) Darstellung – und den sich daran anschließenden Diskursen – von Armut, Drogenhandel, dem urbanen Ghetto der Stadt Baltimore, von schwarzer und weißer Identität, von Kriminalität, Polizeigewalt und Justiz werden z.B. auch die Produktions- und Rezeptionsbedingungen der Serie beleuchtet. So stellt Jason Mittell dar, wie sich *The Wire* im Kontext der US-amerikanischen TV-Landschaft behaupten konnte, und Frank Kelleter betrachtet, wie Selbstbeschreibungen und -referenzen die Serien-Rezeption beeinflusst haben, v.a. im akademischen Kontext. Während Marsha Kinder eine systematische Analyse der seriellen Erzählstrategien zur Etablierung des narrativen Universums und der emotionalen Publikumsbindung vorlegt, so verfolgt John Kraniaskas die Erzählstruktur anhand der von ihm erarbeiteten „accumulative compositional strategy“ (S.173), also der szenischen Überlappung bzw. Anhäufung von Informationen zur Darstellung sozialer Konflikte. Schwerpunktmäßig thematisiert der Sammelband außerdem

die Referenzen der Serie auf zeitgenössische politische und ökonomische Entwicklungen in den USA, z.B. wie bei *The Wire* (erzähl-)strategisch Ideen des neoliberalen Urbanismus und postmodernen Kapitalismus verhandelt werden. In diesem Zusammenhang lässt sich gut der Aufsatz von Sherry Linkon, Alexander Russo und John Russo gegenlesen, der sich mit der Darstellung der Deindustrialisierung in *The Wire* beschäftigt und daran untersucht, wie die ProtagonistInnen mit kollektiven Erinnerungen („communities of memory“ [S.242]) den wandelnden ökonomischen Bedingungen begegnen. Das interdisziplinäre Spektrum des Sammelbandes wird außerdem vom Beitrag von Paul Anderson ergänzt, der linguistisch den Einsatz von Allegorien und Tautologien in der kommunikativen Interaktion der ProtagonistInnen untersucht.

Insgesamt legt der Sammelband eine umfassende und durchweg überzeugende Betrachtung des Phänomens *The Wire* vor, die zudem durch die Qualität der Beiträge zu überzeugen vermag. Während viele der sozio-politischen Fragestellungen des Bandes durch den amerikanischen Forschungskontext der Beitragenden geprägt sind, so dürften sich aus medienwissenschaftlicher Perspektive v.a. die Beiträge zu Narrativität und Handlungs-dramaturgie, Bildästhetik und audiovisueller Gestaltung, Serialität und Genre, Entwurf der Figuren und ihrer sozialen Beziehungen sowie Entstehungs- und Rezeptionskontexte der Serie am anschlussfähigsten erweisen.

Mirjam Kappes (Köln)